

Begriff der »Obszönität« (oder: zu These 1, 3, 11)

Was Marcuse »obszön« wertet, hat einen historischen Hintergrund, der an anderer Stelle der Thesen benannt wird: Die Produktivkraftentwicklung hat sozial-technologisch (meint: Stand der Technik und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung) ein Niveau erreicht, dass die Reproduktion einer konkreten Gesellschaft wie der Gattung weitgehend unabhängig von Naturereignissen (z.B. Weizen-Missernten oder Kartoffelkäfer-Seuche) möglich und Hunger etc. zu einem gesellschaftlichen »Ereignis« macht. In welcher Phase indes schrieb Marcuse dies? Man könnte die These aufstellen: Es war die Zeitspanne, in der die Inkorporation der Arbeiterklasse in die Kapitalreproduktion via keynesianischer Nachfrage sich durchgesetzt hatte bzw. Konsumismus und entsprechende Bedürfnisentfaltung die Marx'sche Hoffnung dementierten, dass nach Befriedigung der materiellen Bedürfnisse die Menschen bzw. die Arbeiterklasse begännen, die »disposable time« zur Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten zu nutzen. Wenn man so will, war dies nach den Kriegskrediten und dem Überlaufen zum Faschismus die definitive Enttäuschung aller emanzipatorischen Hoffnungen, die in die historische Mission der Arbeiterklasse gesetzt wurden. Vor diesem Hintergrund schreibt m.E. Marcuse (und kommt dabei zu einigen nicht so freundlichen Gedankengängen in Richtung »Erziehungsdiktatur zum besseren Menschen«).

Heute scheint mir in unseren Gefilden der Gang der Entwicklung weiter zu sein, so dass »Obszönität« anders gefasst bzw. ein anderer Begriff gewählt werden müsste. Durch die modernen Kommunikationsmittel, durch (Urlaubs-)Reisen u.a.m. ist das Wissen um die globale Ungleichheit weit verbreitet, es zählt zum Massen- bzw. Alltagsbewusstsein (in welcher gebrochenen, zerstückelten, verdrängten Form auch immer). Die verbreitetste Form scheint mir ein »Unbehagen«, eine tiefenpsychologische Strömung zu sein, welches/welche für die Zukunft nichts Gutes erwartet, erhoffen lässt: »So kann es nicht gut gehen.« Der SUV, um ein Bild zu konstruieren, ist nicht mehr nur obszön, er ist zugleich Ausdruck einer Verteidigungshaltung gegenüber der »Welt da draußen«. Man weiß irgendwie, dass die eigene Lebensweise nicht verallgemeinerbar ist, und die Konsequenz daraus ist: die bestehenden Verhältnisse so lange wie möglich zu verteidigen. Hier könnte auch ein bzw. der Kern des neuen Nationalismus bzw. der Migranten-Phobie liegen.

Es wäre aus meiner Sicht auch möglich, einen symbolischen Punkt des Umschlages der alten in die neue »Obszönität« zu benennen: Die Sozialdemokratie hatte in Teilen ja durchaus mal die Idee, die globale Entwicklung in den Mittelpunkt zu stellen – der Bericht der Nord-Süd-Kommission Ende der 70er Jahre unter dem Vorsitz von Willy Brandt trug den Titel: »Das Überleben sichern«. Er bleibt weitgehend folgenlos und geriet alsbald in Vergessenheit (bzw. führte bei Grünen und NGOs ein politisches Schattendasein).

Wider die These vom »progressiven Neoliberalismus« (Nancy Fraser) (oder zu These 2, 3, 5, 6, 11, 12)

Es erscheint mir ebenfalls zentral wichtig, bestimmte emanzipatorische »Errungenschaften« ohne Einschränkungen zu verteidigen, wo in der letzten Zeit in großen Teilen der Linken eine Debatte losgetreten wurde, wonach sich die Linke von der sozialen Frage abgewandt und den kulturellen Fragen zugewandt habe, dabei immer mehr individuelle Freiheitsrechte durchgesetzt und so einem progressiven Neoliberalismus in den Hände gearbeitet und daher zurecht den Kontakt zu »den Arbeitern« bzw. zur sozialen Frage verloren habe (schwappt aus den USA in die deutsche Debatte, war zunächst auf H. Clintons Niederlage bezogen). Festzuhalten wäre dagegen, dass das Frauenwahlrecht natürlich keine »kulturelle« Frage war und das Marx in diesem Sinne der erste Postmaterialist war (siehe oben – »disposable time«). Aber im Kern geht es ja darum, dass die Überlebensfähigkeit des Kapitalverhältnisses auch

daher rührt, jedes Ding zwei Seiten hat: Emanzipation durch Erwerbstätigkeit/eigenes Einkommen führt auch zur Vergrößerung des Arbeitskräfteangebotes, was wiederum zu neuen Billiglohnsektoren oder allgemeinem Lohndruck führen kann. Aber wem erzähle ich das: Es geht ja immer, und da wären wir wieder bei Marcuse, um die Dialektik, dass nichts, was er »neue Sensibilität« nennt, aus sich heraus sicher sein kann, nicht zur Erneuerung usw. das Kapitalverhältnisses beizutragen (wobei, das wäre weiter zu klären, die Frage der »inneren Landnahme« durch Biopolitik usw. ins Spiel kommt). Ich will darauf hinaus, dass, wenn es kein »äußeres (historisches) Subjekt« mehr gibt, die »Organisationsfrage« bzw. der Umgang mit der Dialektik zu diskutieren lohnen würde. Die Thesen weisen auf die »kollektiven Lebenstrieb« und die »individuell-aggressive Triebbefriedigung« hin. Mit der Triebstruktur kenne ich mich nicht so aus, würde aber sagen, es deckt sich da vieles mit einer kollektiv-solidarischen bzw. individuell-egoistischen Grundhaltung, von der in der politischen Soziologie zuweilen die Rede ist. Die kollektiv-solidarischen Perspektiven, Problemlösungen, Kräfte, also auch: das Öffentliche, die commons, politisch zu stärken, scheint mir zunächst ein mittlerweile wieder durchaus mehrheitsfähiges linkes Anliegen zu sein. Der Scheidepunkt ist dabei aber die Grenzziehung: bleibt es beim Kollektiv der Nation und das Nationalstaates oder geht es darüber hinaus (durchaus im Sinne des kategorischen Imperativs)? An diesem Scheidepunkt wird der Konflikt mit großen Teilen der heimischen »Arbeiterklasse« wohl in der Tat unvermeidlich. Die Differenzierung würde ich indes anders vornehmen: Es gibt das Bedürfnis nach Ausgrenzung bzw. Abgrenzung nach unten, wie minoritär es ist, sei dahingestellt. Das Bedürfnis nach »gesellschaftlicher Konstanz« könnte aber genauer beschrieben werden. Dieses Bedürfnis will stabile Verhältnisse, will, das es bleibt, wie es ist und vertritt damit immer auch das Bestehende, die erreichte soziale Position, Qualifikation usw. gegen den ständigen Veränderungsdruck, der vom Kapitalverhältnis und den immer rascheren technologisch induzierten Umschlagzeiten ausgeht. Möglicherweise gibt es ja so etwas wie einen »progressiven Konservatismus«, von dem aus die Frage: »Brauchen wir das wirklich?« breiter gestellt werden kann, oder anders gefragt: Was wäre heute zu bewahren, wie konservativ müsste eine Linke sein? (Das fehlende Äußere würde vertreten durch ein beharrendes, gleichwohl nicht reaktionäres, Innere.)

Migration und ALG II

Die globale Migration ist die Erscheinungsform der sozialen Frage der Gegenwart, aber ist sie auch ein Resultat der Krise der Kapitalakkumulation? Die ökologische Krise könnte man ja auch als Resultat einer funktionierenden Kapitalakkumulation beschreiben; die Wanderung in die globalen Metropolen als Resultat einer neuen Stufe der Kapitalisierung der Landwirtschaft (inkl. der Vertreibung der ländlichen Bevölkerung). Die Migration in den Norden als Form noch bestehender Familienwirtschaft/familiärer Reproduktion und Ventil überzähliger, qualifizierter junger Menschen. Ich will darauf hinaus: Wir sollten als Linke vielleicht aufhören, so viel von der Krise des Kapitals zu reden und viel mehr von der Krise der Reproduktion, Akkumulation geht gut ohne Krise mit Hunger usw. einher, aber das Kapitalverhältnis taugt nicht, um den Hunger zu beseitigen (oder die Wasserversorgung zu sichern oder oder). (siehe oben das Kollektive). Das ALG II in Europa/der EU würde nun zunächst die EU insgesamt für die globale Migration attraktiver, die innereuropäische Migration aber vielleicht unattraktiver machen. Es wäre genauer zu sagen, wofür es eine Lösung sein soll. Ob es eine europäische Lösung wäre, müsste man ebenfalls weiter diskutieren. Europäisches ALG II auf deutschem Niveau wirkte ja wie ein Mindestlohn, d.h. würde z.B. das griechische Lohnniveau massiv nach oben treiben (oder Arbeiten zu niedrigeren Löhnen unattraktiv machen). In Sachen Arbeitsmarkt würde ich derzeit bevorzugen: die Einführung einer europäischen Arbeitslosenversicherung im ersten Schritt für Beschäftigte in Unternehmen, die in mindestens zwei EU-Ländern einen Standort haben, und in einem zweiten Schritt für Beschäftigte in Unternehmen, deren Produkte überwiegend in transnationale Wertschöpfungsketten fließen, sowie zweitens: Einführung

eines europäischen Mindestlohnes in allen Wirtschaftsbereichen, die ein bestimmtes Mindestmaß an europäischer Vernetzung aufweisen (also z.B. Fleischindustrie), wobei immer der höchste nationale Mindestlohn zur europäischen Norm werden sollte. Aber das nur nebenbei.

Sind die Migranten tatsächlich die Gruppe mit dem vitalsten Bedürfnis nach Veränderung? Auf den ersten Blick, mit Blick auf die Bereitschaft, die eigenen Lebensumstände radikal zu verändern, scheint es zu stimmen. Auf den zweiten Blick aber stellt sich die Frage, ob sie nicht zugleich auch diejenigen sind, die eine Veränderung der hiesigen Verhältnisse gerade nicht wollen, wohl aber an Teilen partizipieren wollen. Was niemandem vorzuhalten wäre, aber eine grundlegende Frage an die vorgeschlagene politische Orientierung ist.

Zwei Verdeutlichungen gegenüber Horst Kahrs - Anmerkungen zu den Thesen über linke Politik im 21. Jahrhundert, 15.Mai 2018

Zum Begriff der Obszönität

Der Begriff wird in dem Buch von Marcuse als „Kampfbegriff“ diskutiert, in dem sich zwei moralische Prinzipien konfrontieren: hier die weiße Arbeiter- und Mittelschicht, die die neue sexuelle Freizügigkeit und den Umgang mit Drogen als obszön empfindet; dort die Hippies, die den Konsum und die Verhaltensweisen der etablierten Bevölkerung als obszön deklarieren. Ich stimme deiner Einschätzung eines historischen Umschlags zu allerdings in zweifacher Hinsicht. Es gibt einen Umschlag in dem Sinne, dass nicht mehr die materielle Seite der Kritik im Mittelpunkt steht, sondern ausschließlich die „ideelle“ Seite. Insofern werden heute bestimmte Lebensformen als normal akzeptiert, die zu Zeiten von Marcuse noch als obszön empfunden wurden. Dieser Strang hat viele Repressionen weggespült und individuelle Befreiung ermöglicht, aber er ist gleichzeitig dem Widerstand gegenüber dem kollektiv-materiellen Gehalt der Kritik ausgewichen. Konsens unter uns ist, dass diese individuelle Befreiung in jedem Fall als Projekt der Linken zu verteidigen ist. Auch den Befund eines inzwischen eher vorherrschenden „Unbehagens“ statt des Gefühls der Obszönität teile ich und sehe hierin den zweiten Umschlag. Nur denke ich, dass auch das heutige Unbehagen in doppelter Form vorhanden ist wie es früher das Gefühl der Obszönität war: als Unbehagen der Statusbesitzer gegenüber der Notwendigkeit der Änderung der Welt „da draußen“ (wie du treffend schreibst) und als Unbehagen der „Statusablehner“ (realisiert z.B. in Handlungen wie Tauschbörse und Repair Cafe). Inzwischen umfasst das Unbehagen der Statusablehner allerdings auch die moralische Notwendigkeit, die individuelle Absicht der Verhaltensänderung eigentlich als allgemeines kategorischen Prinzip setzen zu müssen. Der historische Umschlag betrifft also nicht nur ein gewandeltes Gefühl (Obszönität in Unbehagen), sondern auch die Auflösung der Akzeptanz allgemein verbindlich moralischer Begriffe (bei Marcuse als antreibendes Gefühl der Scham): die historisch initiierte individualisierte Befreiung hat der Möglichkeit der kollektiven ihre geistige „Werts substanz“ genommen. Das schwächt die progressive Seite des Unbehagens bis zur Nichterkennbarkeit, weil es ins individuelle Belieben gestellt wird bzw. sich darauf von vornherein schon beschränkt.

Zur Frage der Migration

Du schreibst zustimmend und gleichzeitig kritisch fragend: „Die globale Migration ist die Erscheinungsform der sozialen Frage der Gegenwart, aber ist sie auch ein Resultat der Krise der Kapitalakkumulation? ...Sind die Migranten tatsächlich die Gruppe mit dem vitalsten Bedürfnis nach Veränderung?“

Folgende Punkte scheinen mir in diesem Kontext wichtig. Erstens geht es für mich definitiv nicht um eine Begrenzung der Migration. Offensichtlich kann Migration von vielen Linken wie von Rechten inzwischen nur so gedacht werden, dass sie in die eine Richtung verläuft in der sie aktuell verläuft. Wichtig wäre erstmal, dass klar ist: das Problem ist die einseitige Richtung nicht die Faktizität und Menge. Migration ist eine Option der Freiheit, die individuell gezogen wird oder nicht. Und diese Freiheit wurde früher eben überwiegend in Deutschland ausgeübt (siehe die massive Binnenmigration), inzwischen spielen für sie die nationalen Grenzen des „Kleinstaates“ Deutschland keine große Rolle mehr. Und das ist gut so, es schwächt Nationalismus und Kriegsgefahr.

Zum Verhältnis von Migration und Krise der Kapitalakkumulation würde ich zweitens gerne präzisieren wollen, dass vermutlich die Rüstungsindustrie in Deutschland im 1. Weltkrieg keine Krise der Kapitalakkumulation erlebt hat, solange der Krieg stattfand, aber man trotzdem mit einer gewissen Berechtigung sagen darf, dass sie sich in einer solchen Krise befand. Jedes Ende des Krieges hätte die Profitraten geschmälert und irgendwann musste es kommen. Ähnlich sehe ich die aktuelle Situation: Kapitalakkumulation verläuft natürlich hervorragend, solange die sozialen und ökologischen Kosten ausgegrenzt werden können. Und das bindet die Beschäftigten der Bevölkerung in den Zentren der Kapitalakkumulation an ihre Ketten, indem sie ihnen eine imperiale Lebensweise ermöglicht. Trotzdem gibt es aber auch die objektiven sozialen, ökonomischen und ökologischen Grenzen der Akkumulation. Die entscheidende Frage ist, wie diese Grenzen als sozialer Konflikt in den Zentren der Kapitalakkumulation real erscheinen? Denn ohne soziale Erscheinung wären sie ein „Unwesen“. Und da wäre meine These, sie erscheinen primär als Migration und werden von der Bevölkerung der Zentren auch in dieser Gestalt erlebt. Migration ist mindestens in dreierlei Hinsicht Ausdruck der Krise der Kapitalakkumulation: erstens, weil die Wertschöpfungsketten Mobilität der Ware voraussetzen und die Arbeitskraft nun mal zu den Waren gehört. Und das Modell dieser Wertschöpfung scheint „erschöpft“. Der Jahresbericht der Wirtschaftsweisen enthält ein längeres Kapitel über rückläufige Tendenzen im Welthandel, z.B. weil die technologische Entwicklung und Automatisierung Billigarbeit weniger braucht und damit die „Überbevölkerung“ geografisch natürlich sehr unterschiedlich erhöht. Zweitens, weil die Wertschöpfungsketten zudem hierarchisch in unterschiedlichen Ausbeutungsringen organisiert sind, determinieren sie die Richtung der Migration (von der Peripherie in die Zentren). Drittens, weil die Kapitalakkumulation sichtbare Folgen für die Reproduktion hinterlässt. Es gibt ja ernstzunehmende Analysen darüber, dass die Arabellion, speziell auch in Syrien, Folge einer Klimaveränderung ist, die die ländliche Bevölkerung wegen fehlender Ernten in die Slums der Städte gespült hat. Und die Folgen der Klimaveränderung spielt für viele der gescheiterten Staaten Afrikas eine erhebliche Rolle. In den Kernländern der Kapitalakkumulation werden diese Folgen aber nicht als das erlebt, was sie sind, sondern in Form von wachsender Migration. Insofern würde ich sagen: Migration ist eindeutig in ihrer aktuellen Form und einseitigen Richtung diejenige relevante Erscheinungsform, in der in den Zentren der globalen Kapitalakkumulation die objektive Krise der Kapitalakkumulation real erlebt wird. Und damit wird Migration zumindest dort zu einem führenden „Terrain“ der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, in der es nicht nur um diffuse Abstiegsängste geht, die in nationalstaatlich gelöst werden könnten, wenn man die Globalisierung ein wenig rückgängig machen würde (was von linker Seite häufig und fälschlich so diskutiert wird, falls Migration nicht einfach einen moralischen Idealismus auslöst, der dann leider mit inhaltlicher

Hilflosigkeit gekoppelt ist). Mein Vorschlag, sich den Standpunkt der Migration anzueignen, bedeutet also nicht so sehr, auf das unmittelbare soziale und politische Bewusstsein der Migranten zu setzen, sondern die ohne historische Katastrophe nicht umkehrbare gegebene gesellschaftliche Situation zum Ausgangspunkt der ökonomischen Analyse und politischen Perspektiventwicklung zu nehmen. Nicht in dem früheren leninistischen Sinne, dass jetzt die Migranten die Sperrspitze wären und mit ihrer Bewusstseinslage einseitig die Inhalte der Politik determinieren sollten. Aber doch in dem Sinne, dass ihre Existenz und mehr noch die Ursachen für diese das politische Möglichkeitsterrain fundamental beeinflusst. Ob der Vorschlag in Richtung europaweites Hartz IV, Gesundheit und Bildung als Common und ein gesellschaftlich technologisches Investitionsprogramm zur Energieerzeugung da schon eine Lösung darstellen könnte, ist natürlich völlig unklar. Du hast ja einige Probleme dieses Vorschlags klar aufgelistet. Mir war es hier nur noch einmal wichtig darzulegen, was ich mit dem „Wesen“ (Krise der Kapitalakkumulation) und seinem „Erscheinen“ (einseitige Migrationsrichtung) meinte, auch wenn das 2018 vielleicht ein wenig zu klassisch klingen mag. Dazu noch folgende Zahlen: 2017 waren mehr als 10 Mio. Einwohner Deutschlands ohne deutsche Staatsbürgerschaft; 18 Mio. mit Migrationshintergrund (Russlanddeutsche z.B. zählen ja als Deutsche, sind aber faktisch migriert); von den über 300.000 neuen Arbeitsplätzen, die in Deutschland 2017 entstanden sind, wurden über 51 % von Personen besetzt, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Tendenz steigend, eben als Folge der Krise der Kapitalakkumulation. Die Erfahrung der Migration ist damit gesellschaftlich mehr als real und zwar nicht nur für die Migranten. Darauf braucht es eine linke politische Antwort, die mehrheitsfähig sein könnte, sonst werden Antworten auf andere gesellschaftliche Fragen es vermutlich auch nicht sein, wie gut sie auch ausfallen mögen.